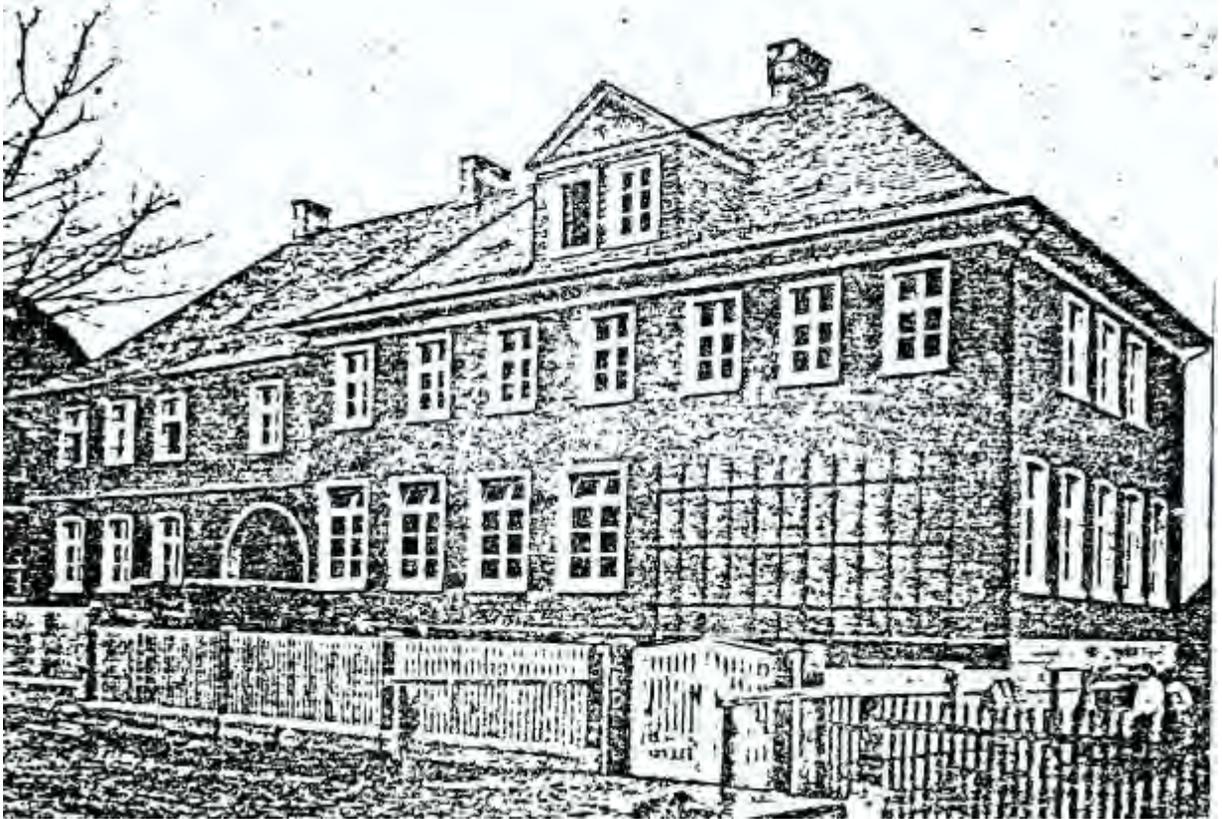


Die Schule in Meininghausen



Waldeckische Sagen, für seine Enkelkinder
Margret, Marianne Iselore und Walter
1955 aufgeschrieben von
Lehrer Christian Schulze
aus Meininghausen

Bildervortrag Teil 3
Abgeschrieben und Bilder hinzu gefügt von
Heinrich Figge



Es besteht die Gefahr, daß unsere altein-
nen, alten waldkritischen Tugenden mit der
Zeit in Vergessenheit geraten, da sie nicht
nicht mehr im Danks verbunden sind.
Aber, für meine Enkelkinder Margret, Ma-
rianna, Mrs. Lore und Walter Wilhelm habe
ich doch alle einige der schönsten aufge-
zeichnet, damit sie dieselben in Erinnere-
rung behalten und sich öfters an ihnen
erinnern.

Minnetonka, Minnesota, Winterruh 1955.

Der Großvater

Carl F. Johnson

Inhaltsverzeichnis

Seite

- | | |
|-----|---------------------------------------|
| 1 | Der goldene Ziegenbock. |
| 4 | Liebes Entzweiung, durch die! |
| 9 | Der Goldhäuser Teich. |
| 17 | Die Taube von Kardenbeck. |
| 22 | Der silberne Altar von Schacken. |
| 26 | Der Igel von Fürstenberg. |
| 29 | Das Butterfass von Kleintdorf. |
| 33 | Die Reichenberger Glasindustrie. |
| 36 | Die Wallfahrtskirche auf der Quernst. |
| 39. | Schlöß Waldesh. |
| 44 | Edergold. |
| 53 | Der Riese im Kienwäldchen. |
| 59 | Die Glocken von St. Nikolai. |
| 66 | Das Schloß im See. |
| 77 | Der böse Klaus. |
| 82 | Schneeblöckchen |
| 86 | Der Glockenborn. |
| 97 | Der Hexengarten. |

Seite

106

Lülingskranz.

114

Der Himmelsreiter.

Seite 44 Edergold

In alten Zeiten lebte auf der Burg Viermünden an der Eder ein Ritter gleichen Namens. Auf seinen Kriegsfahrten im fernen Ungarlande hatte er ein reiches Edelfräulein kennen und lieben gelernt und nahm es als Gemahlin mit auf seine Heimatburg. Acht Tonnen Goldes brachte ihm die schöne Ungarin als Morgengabe. Ein glückliches Jahr verlebten sie zusammen in den Ederbergen, dann schenkte ihm die geliebte Gattin ein Knäblein und starb.

Der Ritter war lange Zeit untröstlich in seiner Vereinsamung, und nur die unablässigen Bitten seiner Verwandten und Burgmannen, dem alten Herrnsitze doch wieder eine Herrin zu geben, vermochten ihn, nach Jahren noch einmal zu heiraten. Diesmal erwählte er eine Ritterstochter aus Hessen. Auch dieser Ehe entsproß ein Knäblein, das Hold genannt wurde. Zu seiner großen Betrübnis musste aber der Ritter erfahren, dass sein geliebter Sohn Kurt, der schönen Ungarin Kind, seiner Gemahlin von Tag zu Tag mehr im Wege war. Hold ihr eigener Sohn und Liebling, wurde dem Kinde der Fremden bei jeder Gelegenheit vorgezogen.

Jahre waren vergangen. Im Gefolge des Grafen von Waldeck musste der Ritter von Viermünden nebst seinem Sohn Kurt, der inzwischen zum Jüngling herangewachsen war, an einem Kriegszuge teilnehmen. Wie üblich, tat er vor dem Scheiden, seiner Gemahlin seinen Letzten Willen kund, wonach dem jüngsten Sohne Hold Burg Viermünden zufallen sollte, Kurt aber das Erbteil seiner Mutter, die acht Tonnen Goldes, die wohlverwahrt in der Schatzkammer der Burg lagen.

Der Ritter dachte, dafür würde sich sein Sohn einmal einen anderen Edelsitz kaufen oder bauen, wo er später in Frieden leben könnte. Dann zogen sie aus zum Kampfe.

Nach langen schlimmen Kriegsjahren war Kurt allein auf dem Weg zur Heimat. Sein Vater, wie auch sein Pate, der Graf von Waldeck, waren gefallen. Er selbst hatte sich Ruhm und Ehre errungen und als Lohn für sein tapferes Verhalten den Ritterschlag empfangen. Inzwischen war seiner Stiefmutter längst die Kunde vom Tode ihres Gatten zu Ohren gekommen, und in ihrer Seele reifte ein teuflischer Plan.

Als der Wasserstand der Eder niedrig war, ließ sie den Fluß am Ufer abdämmen und von einem ihr treu ergebenen Diener, den sie durch reiche Geschenke bestochen hatte, im Flussbett, nahe am Ufer ein Gewölbe mauern. An einem Sonntage, als das ganze Burggesinde zu einem Feste in der Umgebung ausgezogen und nur der Mitwisser ihres Planes auf ihren Wunsch zurückgeblieben war, versprach sie ihm hohen Lohn und die Stelle als Burgvogt auf Lebenszeit, wenn er ihr heimlich all die Goldtonnen in das Versteck brächte. Sie fürchte immer, sie könnten geraubt werden; in dem Gewölbe unter der Eder aber wären sie wohl sicher. Der Diener versprach ihr, alles zu tun, schaffte die Last nach der Eder hinab und wälzte die schweren Goldtonnen in das Gewölbe. Dann wurde es wieder gut verschlossen, Flusssand darüber gebreitet und der Damm durchstoßen, dass die Ederwellen wieder über die Wölbung strömten, als wäre nichts geschehen.

Ans Ufer pflanzte die Burgfrau eine Tanne, um ihre seltsame Schatzkammer jederzeit wieder finden zu können. Niemand wusste um ihr böses Vorhaben als Gott und der Eck auf dem Treustein, der durch sieben Berge sehen kann; der ballte die Faust und schwor ihr Vergeltung.

Als sie von ihrem heimlichen Werke wieder auf der Burg ankamen, stieß die teuflische Frau dem ahnungslosen Diener einen Dolch in den Nacken, dass er auf der Stelle tot hinfiel. Nun gab es keinen Mitwisser mehr, der ihre Freveltat hätte an den Tag bringen können. Sie selber legte sich Fesseln an, als wäre sie überwältigt, und als die fröhliche Schar vom Feste heimkehrte, empfing sie sie mit Weinen und Wehklagen und erzählte, Räuber hätten die Burg überfallen, sie selber misshandelt und gefesselt, den Diener, der sich zur Wehr gesetzt, niedergestochen und alles Gold geraubt. Und als eines Tages der Ritter Kurt in den Burghof einzog, belog sie ihn in derselben Weise und bereitete ihm einen sehr kühlen Empfang. Sie sagte ihm, nach dem letzten Willen des Vaters hätte er kein Heimatrecht mehr auf ihrer Burg.

Voll Kummer stieg Kurt zu Pferde und kehrte traurigen Herzens der Heimatburg den Rücken.

Er wollte nach Schloß Waldeck reiten, aber tief in Gedanken verloren, überließ er seinem treuen Rosse die Führung und wurde erst aus seinem Sinnen aufgeschreckt, als es an einer Tanne unweit der Eder stehen blieb. Da er sehr müde war, stieg er ab, band sein Pferd an den Tannenstamm und setzte sich im kühlen Schatten nieder, um zu rasten; gar bald lag er in süßem Schlummer. Im Träume war es ihm, als hörte er ein dumpfes Dröhnen und Rollen und wie aus den Tiefen der Erde ein leises Lied:

„Wir lieben unsern gnädigen Herrn
Und hatten seinen Freund auch gern.
Dem Sohne, der am Ufer ruht,
Dem geben wir zurück sein Gut.“

Rasch sprang er auf. Da klatschte etwas in die Ederwellen,
dass sie hoch aufspritzten, und wie Goldglanz schimmerte es
vom Flutengrunde; ein Leuchten lag überm Sandbette des
Flusses.

Um ihn her war ein geheimnisvolles Huschen und Springen,
aber er sah nichts von den Ederzwerge; ihre Hollenhauben
machten sie unsichtbar. Neben ihm am Ufer standen sieben
Tonnen, bis zum Rande voll Gold. Und wieder begann der
wundersame Gesang

„ Oh weh, er ist zu früh erwacht,
Nur sieben sinds, es waren acht.
Die Körner fielen in den Sand
Und fließen bis zum Meeresstrand.
Vom bösen Weib wars klug bedacht,
Doch unser Eck hat treu gewacht.
Sieh hier dein Erbe; nimm es an
Und bleib ein wahrer Rittersmann!“

Nun begriff Kurt alles. Dem treuen Hollenvolke, das ihm
sein Erbe wiedergab, war vor Schrecken über sein rasches
Erwachen die letzte Tonne entglitten und hatte ihre
Goldschätze in die Fluten verstreut.

Kurt sagte den treuen Zwergen vielen Dank und bat sie, das Gold im Flusse als ihren Lohn und ihr Eigentum zu betrachten oder Armen damit zu helfen, er habe doch noch genug. Dann brachte er sein Erbe in Sicherheit und kaufte später die Burg Nordenbeck. Zur Burgherrin machte er eine waldeckische Gräfin.

Unterdessen war auch Hold herangewachsen und war ein rechter Taugenichts und Verschwender geworden. Seine Mutter ließ ihren Liebling immer gewähren, denn sie dachte an den unermesslichen Goldschatz in den Fluten. Als er sein väterliches Erbe bis auf den letzten Heller durchgebracht hatte und wie gewöhnlich in großer Geldnot war, vertraute sie ihm ihr Geheimnis und erzählte von den Goldtonnen. Auf der Stelle musste sie mit ihm gehen, um ihm den Ort zu zeigen. Er ließ den Fluß abdämmen und das Gewölbe freilegen. Aber als sie den Schlussstein bei Seite wälzten, war das Gewölbe leer, und ringsum erhob sich ein Hohngelächter. Voller Wut ließ Hold seine Mutter in den Burgturm werfen und wurde von Stund an ein richtiger Raubritter. Die Leute nannten ihn nur noch den Unhold. Als seinen Lehnsherren, den Landgrafen von Hessen, sein tolles Treiben zu arg wurde, ließen sie ihn einfangen und setzten ihn selbst ins Verließ, aus dem sie die arme Mutter befreiten. Kurt vergalt Böses mit Gutem und lud sie zu sich auf die neue Burg, wo sie fortan in Frieden lebte, aber bald verschied.

Die Erbstreitigkeiten zwischen den beiden Häusern nahm lange Zeit kein Ende. Erst unter Anna von Viermünden wurden sie glücklich geregelt. Aus Dankbarkeit erbaute Anna von Viermünden die Nordenbecker Kapelle.

Seite 53 Der Riese im Hünenkeller

Über dem Dorfe Lengefeld finden wir noch heute auf einer steilen Hügelkuppe im Lengefelder Walde eine Höhle; den Hünenkeller. Dort hauste vor vielen Jahren ein alter Riese namens Christoffel. Er war ein gutmütiger Kerl und half gern allen rechtschaffenen Leuten die Lust zu recht - schaffener Arbeit hatten. Nur eins nahm er übel: wenn man ihn im Schläfe störte; denn er schlief sehr gern und meist recht lange in der kühlen Tiefe seines Hünenkellers. Einst kam ein junger Bursche aus Alleringhausen in den Lengefelder Wald, um Tannen zu schlagen. Er hoffte damit ein schönes Sümmchen Geld zu verdienen, denn er war versprochen und wollte bald heiraten, zu Hause aber war das Geld rar.. Frohgemut sang er in den Wintermorgen:

Wohl bin ich arm an Geld und Gut,
Und doch bin ich so reich,
Dem Glasmanns Nette ist mein Schatz,
Drum bin ich Königen gleich.
Wenn ich mein Holz geschlagen hab,
Bekomm ich goldenen Lohn.
Bald wird die Hochzeit dann gemacht,
Vielleicht bis Ostern schon.
Christoffel, Riese , komm hervor!
Hilf mir bei meinem Tun!
Nachher leg´ wieder dich aufs Ohr,
Dann magst du weiter ruh´n!“

Unterdessen war er bis zu Christoffels Behausung, dem Hünenkeller, gekommen und schlug mit seiner Axt dreimal kräftig an das Tor und rief:

„Christoffel, komm hervor!“ Der Riese hatte in tiefem Schlaf gelegen und kam in hellem Zorn und voller Wut aus der Höhle gerannt: „Du jämmerlicher Kerl, armseliger Erdenwurm, was unterstehst du dich! Drei Tage lang sollst du zur Strafe meinen Schlummer hüten! Damit du mir nicht davonläufst, sollst du am Boden anwachsen und sollst zum Buchenstamm werden, der einen Bärenkopf als knorrigen Auswuchs trägt. Sobald sich wieder so ein lästiger Störenfried in meine Nähe wagt, sollst du brummen wie ein Bär und ihm angst und bange machen, mich stört das weiter nicht!“

Der arme Bursche, starr vor Schrecken, wurde zum dicken Buchenstamm mit einem mächtigen Bärenkopfe. Christoffel aber verschwand brummend wieder in seiner Höhle, wo er bald wieder in tiefem Frieden schlief. Aber der Frieden währte nicht lange. Der lange Jochen vom Widdehagen, Christoffels Nachbar, kam mit Riesenschritten heran, um ihn zu besuchen. Als er den Bärenbaum brummen und Christoffel schnarchen hörte, lachte er aus vollem Halse, dass die Lengefelder glaubten, ein Haus stürze ein. Christoffel war viel stärker als er und hatte ihm bei ihren häufigen gegenseitigen Neckereien schon oftmals recht übel mitgespielt. Aber einen Schabernack musste er ihm doch wieder antun. Er schloß das schwere Tor, das den Eingang zur Höhle versperrte, von außen zu und schleppte aus dem Steinbruch Felsmassen herbei, die er zu einer mächtigen Mauer vor der Höhle aufeinander türmte, so dass Christoffel nicht herauskonnte. Dann zog er, höchst befriedigt über seinen gelungenen Streich und belustigt durch das Bärenbrummen, wieder ab.

Aber auch der Riesenschlaf hat ein Ende. Christoffel erwachte am anderen Tage und wollte fort und sich einen Eber fangen, um sich ein leckeres Mal zu bereiten. Als er nun sein Tor verschlossen fand und merkte, dass er gefangen war, da stemmte er sich mit aller Gewalt gegen die Pforte; aber die Steinmassen wichen nicht von der Stelle. Vor Wut fing er an zu toben und zu brüllen, dass die Lengefelder glaubten, es wäre ein Erdbeben. In den Wald wagte sich keiner, und den einzigen Menschen, der ihm hätte helfen können, hatte er selbst verwünscht und verzaubert. Immer wieder flehte er den Bärenbaum an, ihm doch zu helfen, wenn er wieder erlöst wäre, er wolle ihn auch reich belohnen. Aber die drei Tage mussten erst vorbei sein, so hatte er's ja selber gewollt. Nun musste er bei seinem Riesen hunger geduldig fasten. Endlich war die Wartezeit vergangen, und der Alleringhäuser war erlöst aus seiner Erstarrung. Wohl hätte er Lust gehabt, den Riesen im Hünenkeller elend verhungern zu lassen; doch dachte er auch wieder an den reichen Lohn und machte sich daran, die Steinmassen von der Höhle wegzuwälzen. Jochen hatte ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet, und es dauerte ziemlich lange, bis der brave Bursche im Schweiß seines Angesichtes fertig und Christoffel wieder frei war. Er bedankte sich vielmals bei seinem Retter, gab ihm eine blanke Axt und sagte: "Mit dieser Axt brauchst du nur einen Schlag an jeden Baum zu tun, dann fällt er von selber!" Dann zog er zur Eberjagd. Der Alleringhäuser legte seinen Tannenbestand an einem Tag nieder, verdiente sich mit seiner Wunderaxt rasch manchen Taler und führte am Osterfeste seine Nette zum Traualtar.

Christoffel hielt nach fröhlichem Jagen ein beschauliches Mahl, aber keinen Mittagsschlaf, sondern wanderte eilends zum Widdehagen.

Was dort geschah hat keiner mitangesehen. Die Upländer aber, die es von weitem hörten, dachten: Ja, so Wintergewitter sind manchmal doch recht schlimm.

Seite 59 Die Glocken von St. Nikolai.

Vor vielen, vielen Jahren, es ist wohl ein halbes Jahrtausend her, ritt an einem schwülen Sommertage der Bürgermeister der Neustadt in tiefen Sinnen durch Korbachs Gassen zum Berndorfer Tor hinaus. Er kam vom Bau der Nikolaikirche. Die Altstadt Korbach erbaute ihrem Schutzherrn, dem heiligen Kilian, zu Preis und Dank eine wundervolle Kirche, und die aufblühende Neustadt wollte und konnte nicht zurückstehen und hatte fast gleichzeitig ihrem Schutzheiligen zu Ehren den Bau ihrer Sankt Nicolaikirche begonnen. So bauten wohl hundert Jahre lang die Alt- und Neustädter um die Wette. Je näher aber der Kirchenbau der Vollendung kam, umso mehr mussten die Neustädter zu ihrem großen Bedauern einsehen, dass die Kilianskirche viel, viel schöner werden würde. Selbst eine reiche Spende der Gräfin Elisabeth reichte nicht aus, um es den reichen Patriziern der Altstadt gleich zu tun. Wie hoch und herrlich ragte der schlanke Turm der mächtigen Kilianskirche ins Land, und ihr prachtvolles Portal war gar nicht zu übertreffen.

Mißmutig und verstimmt ritt der Bürgermeister, der den ehrerbietigen Gruß des Turmwächters kaum beachtete, zum Homberge hinaus, zum Holzplatz der Stadt, um nach dem Rechten zu sehen, obwohl im Westen hinter dem Eisenberge mit dumpfen Grollen ein schweres Gewitter heraufzog. Kaum hatte er in scharfen Ritt die Landwehr erreicht, da brach das Unwetter los.

Mit knapper Not kam er bis zum Waldesrande, wo er sein Pferd unter dem breiten Geäst mächtiger Buchen vor den rauschenden Regengüssen schützte. Ein alter Wetterspruch kam ihm in den Sinn: Vor den Eichen sollst du weichen; alle Weiden wolle meiden; hohe Fichten such mitnichten; aber Buchen magst du suchen. Er selbst kannte keine Furcht. Er hatte die Augen im Wetter und hielt ruhig das zitternde Tier am Zügel. Unter den Buchen wollte er schauern, bis sich das wilde Wetter ausgetobt hatte. Immer rascher folgten Blitze und Donner aufeinander. Das ganze weite Land lag im Dämmergrau der Wetterwolken und Regengüsse. Da, ein blendend greller Blitz, und rasch ein krachender, hallender Donnerschlag! Im nahen Steinbruch prasselten Felsmassen in die Tiefe. Mit Mühe hielt der kräftige Mann sein zitterndes Roß, welches sich vor Schreck hoch aufbäumte und emporstieg. Es war, als hätte sich mit diesem Donnerkrachen die wilde Gewalt des Wetters erschöpft. Aber auch im Herzen des Bürgermeisters hatten sich Sturm und Unmut gelegt. Als die Drosseln in den Buchenkronen ihre süßen Jubellieder begannen, schritt er, sein Pferd am Zügel, froh und wohlgenut auf nassen Waldwegen durch den Tropfenfall der Buchen dem Holzplatze zu, dem sein Besuch galt. Aber was war das? Wetterzerzaust, regungslos kauerte ein rothaariger Mann vor ihm am Wege. Sein müder, flehender Blick sagte mehr als alle Worte. „Nun, mein guter Alter, dir hat das Wetter wohl arg zugesetzt?“ Als der Alte wortlos nickte, nahm der Bürgermeister ein Fläschchen aus der Satteltasche, goß Wein in einen silbernen Becher und reichte ihn dem müden Manne. „Da, alter Rotbart, nimm und trink, es sollte mein Vespertrunk sein, aber dir tut er eher not als mir!“

Der Fremde nahm den Becher und leerte ihn auf einen Zug. Dann, als durchströme ihn neue Lebenskraft, reckte er sich empor, so dass der Bürgermeister ein Paar Schritte zurücktrat, gab den Becher wieder hin und sagte: „Hab Dank, du edler Mensch, du halfest mir, ich will dir's gern vergelten . Kann ich dir nichts zu Liebe tun? Hast du vielleicht eine Sorge?“ Der Bürgermeister musste lächeln und dachte: du wärst der Rechte, mir meine Sorgen abzunehmen. Aber gut gelaunt wie er war, erzählte er von seinen Sorgen um die Nikolaikirche, die so sehr hinter ihrer Schwester zurückstände. „Wenn dich weiter nichts drückt, hier kann ich helfen. Komm, folge mir!“

Mit diesen Worten schritt er rasch dem Steinbruch zu, so rasch, dass der Bürgermeister seine Not hatte, ihm zu folgen. Dann wies er auf die Stelle, wo der Wetterstrahl an der steilen Wand niedergefahren war. Eine schmale, schimmernde Schlangenlinie unter an der Felsenwand zeigte seinen Weg in die Erde. Mit einem goldenen Hammer schlug der Fremdling die goldschimmernde Blitzspur vom Felsen los, dass die Funken sprühten, und gab dem Bürgermeister eine Handvoll Stücke. „Nimm hin und verwahre es gut, und wenn ihr die Glocken gießen lasst für den Turm eurer Nikolaikirche, so vergiß nicht, das dem Glockengießer zu geben: den Glocken zu Nutz, dem Wetter zum Trutz, dem Turme zum Schutz.“

Der Bürgermeister nahm die goldigen Splitter und barg sie sorgsam in der Satteltasche. Als er aber sich wieder umwandte, um noch vielerlei zu fragen und dem Alten zu danken, war der verschwunden.

Nach diesem seltsamen Erlebnis machte sich der Bürgermeister auf den Heimritt, wieder in tiefes Sinnen verloren. Kein Mensch erfuhr von der wundersamen Stunde im Homberge. Aber als der Tag des Glockengusses für die Kirche Sankt Nikolai herankam, gab er dem Glockengießer die goldenen Splitter mit der Weisung, sie vor seinen Augen miteinzuschmelzen. Vom Anfang bis zum Ende war er beim Glockengusse zugegen und konnte den Tag kaum erwarten, an dem die Glocken sich wiegen und klingen würden.

An einem sonnigen Spätherbsttage war's, als die Glocken von Sankt Nikolai zum ersten Male in alle Lande klangen. Die Alt- und Neustädter standen in den Gassen, voll Freude über die schönen, reinen Klänge. Die Glockenstimmen riefen wundersam hinaus ins Weite. Alle nahen Dörfer in der Runde vernahmen den Zauberschall, und von Lengefeld und Lelbach kamen ganze Scharen von Leuten herbei, um das wunderbar ergreifende Geläute in der Nähe zu hören. Dem Bürgermeister kamen die Tränen, als er all die Freude und all den Jubel erlebte.

Der Spruch des Alten aber ist richtig in Erfüllung gegangen. Die stolze Schwester, die Kilianskirche, verlor ihren hohen, schlanken Turm, nachdem er viermal durch Blitzschlag niedergebrannt war. Der Nikolaiturm mit seinen wundervollen Glocken aber ragt trotz Stürmen und Wettern noch heute; und als vor Jahren die alten Kiliansglocken zerschlagen wurden, um neu gegossen zu werden, da klangen bei ihren Weheleuten die herrlichen Schwestern zu Sankt Nikolai von ihrer Turmhöhe in ergreifender Klage mit.